

Menschen am Wege – Suchtkranke unter uns

Predigttext: Apostelgeschichte 3, 1 - 10

Predigtvorschlag zur Aktionswoche 2011 „Alkohol? Weniger ist besser!“

Liebe Gemeinde!

Was der Mann am Wegesrand in den Jahren alles erlebt hat, wissen wir nicht. Woran er leidet, das wird im Predigttext Apg.6, 1 - 10 beschrieben. Er ist seit der Geburt gelähmt und lässt sich zum Betteln immer wieder an die schöne Tür des Tempels tragen. Wir können davon ausgehen, dass er Erwartungen an die Menschen richtet, die in feinen Gewändern ins Gotteshaus gehen.

Wir wissen nicht, was sich die Gottesdienstbesucher seit vielen Jahren denken, wenn sie notgedrungen an diesem Bündel Elend vorüber gehen müssen. Geht er ihnen auf die Nerven, weil er immer wieder dort sitzt und sich augenscheinlich nichts ändert. Sehen sie ständig weg, um sich nicht mit dem Elend auseinander setzen zu müssen. Werfen sie ihm ein Geldstück in den Hut, um ihr Gewissen zu beruhigen? Oder entdecken sie ihre Hilflosigkeit, gerade weil sie helfen wollen und nicht können?

Diese Szene damals in Jerusalem erinnert mich an viele Menschen in unserer Zeit. Da sitzen Männer und Frauen an den Straßenrändern und nerven uns mit ihrer Bettelei. Mal wirft man etwas in den Hut, mal geht man schnurstracks vorüber und ein anderes Mal sucht man nach fadenscheinigen Argumenten, warum man heute gerade nichts gibt. Was ist auch richtig?

An diesem Sonntag wollen wir einmal besonders an die suchtkranken Menschen denken, die unseren Weg säumen. In den Parkanlagen und Einkaufsstraßen wirken sie oft wie Störenfriede. Doch diese machen nur einen geringen Teil der Alkoholkranken aus. In Deutschland säumen ca. 2,5 Millionen Menschen unseren Weg. Wir finden sie selten an den Türen oder in den Räumen unserer Kirchen und Kathedralen. Sie sind vielmehr verborgen in ihren Familien. Sie befinden sich am Arbeitsplatz oder gehen den Weg zur Arbeitsagentur. Sie hocken in den Kneipen oder liegen in den Krankenhäusern. Sie sind verborgen oder werden bewusst übersehen. Dabei sind es oft unsere Verwandten, mit denen wir gerne Familienfeste feierten. Es waren unsere Freunde, mit denen wir uns einmal gut verstanden haben. Vielleicht gingen sie mit uns in den Gottesdienst oder engagierten sich in kirchlichen Vereinigungen? Heute sind sie isoliert in ihrer Sucht, gefangen in ihrer Hilflosigkeit und verzweifelt, weil sie keinen Weg aus ihrer Krankheit und Verlorenheit finden.

Plötzlich gelten sie als Störenfriede und werden nicht mehr zu Feiern eingeladen. Sie liefern Gesprächsstoff hinter vorgehaltener Hand. Die Angehörigen sind ebenso isoliert und in Mitleidenschaft gezogen. Sie tragen die Not des Suchtkranken meist viele Jahre.

Wie schön und harmonisch könnte das Leben in den Familien sein, wenn nicht, ja wenn nicht der Vater oder die Mutter oder das Kind mit der Trinkerei die Familie

zerstören würde. Doch es muss nicht so bleiben. Es gibt Hilfe. Es gibt berechtigte Hoffnung. Es kann wirklich alles anders werden.

Liebe Gemeinde, in diesen Tagen sollen wir im Rahmen der „Aktionswoche Alkohol“ für das Problem des Alkoholmissbrauchs sensibilisiert werden. Wir können die Menschen entdecken lernen, die als Alkoholranke unseren Weg säumen. Wir könnten für die da sein, die an der Alkoholkrankheit leiden. Der Bericht des Lahmen aus der Apostelgeschichte weist uns einen Weg der Hilfe. Ähnlich kann auch für viele der Weg aus der Suchterkrankung verlaufen. Schauen wir genauer hin!

Der Lahme bringt sich mit seinem Wunsch nach Hilfe deutlich an der Kirchentür in Position. Sein Wunsch nach Hilfe fordert andere auf, ihn dorthin zu tragen, wo er für sich Erleichterung erwartet. Die Kirchgänger können und sollen ihn nicht übersehen. Ihm ist egal, was sie denken und wie sie sich verhalten. Und dann ergibt es sich, dass er plötzlich auf Menschen stößt, in unserer Geschichte sind es Petrus und Johannes, die mehr anbieten als alle anderen zuvor.

Darin steckt auch die Chance aller Suchtkranken. Sie sollten herauskommen aus der Isolation und ihre Suchterkrankung sichtbar machen. Sie sollten sich an einen Ort begeben, wo es Hilfe geben könnte. Und dann gilt es zu vertrauen, dass die Menschen Kontakt aufnehmen, die mehr als Almosen, gute Ratschläge, Vorwürfe oder fromme Sprüche geben können.

Petrus und Johannes sehen den Gelähmten. Sie gehen auf ihn zu. Sie sprechen ihn an. Sie bitten ihn, Augenkontakt mit ihnen aufzunehmen. Danach sagen sie laut und deutlich: „Silber und Gold haben wir nicht“. Dies wäre nun ein Grund für den Gelähmten, sich wieder von Petrus und Johannes abzuwenden und den Hut einem anderen Kirchgänger hinzuhalten. Das tut er nicht. Vielleicht hat sich über das Ansprechen und den Augenkontakt die Erwartungshaltung in eine zarte Vertrauensbeziehung verwandelt, so dass er weiter auf Petrus und Johannes hört. Vielleicht steigt in ihm Hoffnung oder Neugier auf, die ihn weiter anhören lassen. So spricht Petrus weiter: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich Dir.“ Jetzt muss die Neugier bei dem Gelähmten auf dem Höhepunkt angekommen sein. Was können die zwei Männer anderes geben als Almosen? Petrus spricht weiter: „... was ich aber habe, das gebe ich Dir: Im Namen Jesu Christi, stehe auf und gehe.“

Als Petrus dies ausspricht, kommt der Lahme in eine schwierige Lage. Es ist eine Situation, in der viele Suchtkranke ihre Hoffnung innerlich wieder begraben. Jesus Christus, Gottes Sohn, soll helfen? Der Gott, dem man die gesamte Misere seines Lebens gern in die Schuhe schiebt, soll alles ändern? Verstehen wir! Oft ist die Beziehung zu Gott in den Jahren der Suchtentwicklung verloren gegangen. Und dieser Gott, gerade dieser Gott soll nun alles ändern und gesund machen?

Auch der Gelähmte könnte Gott seine Erkrankung in die Schuhe schieben. Doch er tut es nicht. Er nutzt die einmalige Chance und vertraut dem Wort Gottes, das er aus dem Mund des Petrus hört. Er reagiert richtig. Er gibt seinem Willen und damit seinem Körper den Befehl, aufzustehen.

Und genau das ist der spannendste Augenblick im Leben des Gelähmten wie aller Menschen. Jetzt muss es – muss er sich entscheiden, ob Wort Gottes diese

Erneuerungskraft hat. Kann man Gott wirklich beim Wort nehmen? Schafft Gottes Wort eine grundlegende Veränderung in unserem Leben?

Der Lahme handelt. Er vertraut und schickt sich an, aufzustehen. Da greift ihn Petrus bei der rechten Hand. Er gibt dem Gelähmten praktische Aufstehhilfe – Auferstehungshilfe - und die Knöchel stehen fest. Der Mann kann stehen und gehen. Welch ein Wunder! Später finden wir den Gesundgewordenen im Tempel, wo er Freudensprünge der Dankbarkeit macht.

Wir lernen aus der Geschichte: Dem Wort Gottes kann man vertrauen. Das gilt für uns ebenso wie für alle Menschen, die in der Sucht gefangen und lahm gelegt sind. Das gilt den Angehörigen kranker Menschen, die bereits alle Hoffnung aufgegeben haben.

Neben Gottes Wort brauchen Suchtkranke und Angehörige qualifizierte Hilfestellung. Diese bieten suchtkranke Männer und Frauen an, die eine eigene Befreiung aus der Sucht erlebt haben. Wir finden sie in den Selbsthilfegruppen der Blaukreuzverbände, der Freundeskreise oder dem Kreuzbund. Sie reichen ihre Hand und geben Hilfestellung, so wie Petrus dem Gelähmten die stützende Hand bot.

Die Befreiung aus der Sucht braucht sicher eine längere Zeit als der Gesundungsprozess des Gelähmten in Jerusalem. Manche brauchen dafür Jahre, bis sie wirklich frei sind und im Gotteshaus dankbar herumspringen können. Diese Dankbarkeit wird erreicht, wenn aus der Verlorenheit der Sucht der Weg zu einer persönlichen Gottesbeziehung und zu einer zufriedenen Abstinenz gefunden wird.

Es wäre ein besonderer Sonntag, wenn heute diese Botschaft der Befreiung an die Ohren und Herzen derer kommt, die durch die Sucht isoliert leben und sich nach Befreiung sehnen. Es wäre ein guter Weg, wenn wir täglich und in allen Situationen dem Wort Gottes vertrauen. Deshalb: Sagen wir es weiter, damit noch viele Gott reden hören und aus Dankbarkeit zu tanzen beginnen. Amen.

*Hermann Hägerbäumer
(ehemaliger Geschäftsführer des Blauen Kreuz in Deutschland e. V.)*